

Die ‚Kritikalität‘ der Diamanten aus dem kolonialen Namibia

Mona Rudolph

Völlig überraschend wurden im April 1908 in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika Diamanten entdeckt. Ein indigener Bahnharbeiter stieß bei der Reinigung von Eisenbahnschienen inmitten der Namib-Wüste auf einen farblosen Kristall im Gleisbett, der sich als nahezu luppenreiner Rohdiamant erwies. Die Euphorie aufgrund des unerwarteten Funds eines derart wertvollen Rohstoffes im deutschen Kolonialgebiet hätte kaum größer sein können, zumal es sich, wie sich bald herausstellte, um das damals weltweit zweitgrößte Diamantenvorkommen handelte. Besonders bemerkenswert war, dass es oberirdische Lagerstätten waren, die im Tagebau abgebaut werden konnten, was eine schnelle und kostengünstige Förderung ermöglichte.¹ Die Fundstätten erwiesen sich als äußerst ergiebig, denn bis heute werden in der Namib-Wüste Rohdiamanten gefördert, wobei allein während der deutschen Kolonialherrschaft etwa 5 Millionen Karat – rund ein Viertel der damaligen Weltproduktion – abgebaut wurden.²

Aus der Perspektive deutscher Kolonialstrategen, Politiker und Unternehmen war die Ausbeutung der Diamantenfelder von entscheidender Bedeutung: Das Schutzgebiet in Afrika verfügte über keine anderen nennenswerten Einnahmequellen oder Rohstoffressourcen und musste daher jährlich mit Millionenbeträgen vom Deutschen Kaiserreich subventioniert werden.³ Die Diamanten stellten somit einen ‚kritischen‘ Rohstoff für die Rentabilität der Kolonie dar.⁴ Die Arbeitsbedingungen der indigenen Minenarbeiter, die in der Wüste Diamanten förderten, waren jedoch katastrophal. Sie erhielten kaum nahrhafte Lebensmittel, selten wärmende Kleidung und wurden selbst bei schweren Erkrankungen nur in Ausnahmefällen medizinisch ver-

-
- 1 Külz, Wilhelm: Deutsch-Südafrika im 25. Jahre Deutscher Schutzherrschaft. Skizzen und Beiträge zur Geschichte Deutsch-Südafrikas. Berlin 1909. S. 349.
 - 2 Newbury, Colin: The Diamond Ring. Business, Politics, and Precious Stones in South Africa 1867–1947. S. 398–399.
 - 3 Speitkamp, Winfried: Deutsche Kolonialgeschichte. Stuttgart 2014. S. 87–89.
 - 4 Simmerbach, Bruno: Vom Bergbau in Südwestafrika. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 72 (1916). S. 417–424, hier S. 418; Külz, Deutsch-Südafrika, S. 347; Schwabe, Kurt: Im deutschen Diamantenlande. Deutsch-Südwestafrika von der Errichtung der deutschen Herrschaft bis zur Gegenwart (1884–1910). Berlin 1909. S. 404.

sorgt. Dennoch wurden die Edelsteine von den mehrheitlich US-amerikanischen Konsumentinnen und Konsumenten nicht als ethisch und moralisch fragwürdiges Konsumobjekt wahrgenommen, wenngleich die Arbeitsbedingungen der indigenen Minenarbeiter auf den Diamantenfeldern zweifelsohne menschenunwürdig waren. Das lag vor allem daran, dass sich die aus heutiger Sicht ethisch und moralisch fragwürdige Behandlung der indigenen Arbeitskräfte nahtlos in die rassistisch grundierte Ausbeutung und Kolonisierung der indigenen Bevölkerungsgruppen in den deutschen Schutzgebieten einfügte.

Obwohl Fragen zur Kritikalität bestimmter Rohstoffe derzeit in wissenschaftlichen Publikationen sehr präsent sind,⁵ bleiben dezidiert geschichtswissenschaftliche Abhandlungen weiterhin selten. Die meisten Veröffentlichungen betrachten ‚kritische Rohstoffe‘ vor allem aus einer naturwissenschaftlich-technischen oder politisch-historischen Perspektive.⁶ Geschichtswissenschaftliche Untersuchungen zu diesem Thema sind hingegen noch eine Seltenheit, obwohl sie, wie der Historiker Sebastian Haumann betont, „entscheidend dazu beitragen [können], die langfristigen und tieferen Wurzeln der ‚Kritikalität‘ freizulegen“.⁷ Dieser Aufsatz soll daran mitwirken, die

-
- 5 Beispielhaft seien erwähnt: Haumann, Sebastian: Kalkstein als ‚kritischer‘ Rohstoff. Eine Stoffgeschichte der Industrialisierung, 1840–1930. Bielefeld 2020; Ders.: Towards a Historical Understanding of Critical Raw Materials: Suggestions from a History of Technology Perspective. In: GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society 27 (2018). S. 373–378; Ders.: Zwischen „Nachhaltigkeit“ und „Anthropozän“. Neue Tendenzen in der Umweltgeschichte. In: Neue Politische Literatur 64 (2019). S. 295–326; Högselius, Per: The Historical Dynamics of Resource Frontiers. In: NTM, Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin 28 (2020). S. 253–266; Hovardas, Tasos: Discursive Positioning of Actors in a Gold Mining Conflict in Northern Greece. Risk Calculus, Subjectification and Place. In: The Extractive Industries and Society 7 (2020). S. 110–118; Vikström, Hanna: Risk or Opportunity? The Extractive Industries’ Response to Critical Metals in Renewable Energy Technologies, 1980–2014. In: The Extractive Industries and Society 7 (2020). S. 20–28.
- 6 Abdolvand, Behrooz/Mez, Lutz: Neue Ressourcenpolitik – nachhaltige Geopolitik? Staatliche Initiativen des globalen Nordens zur Sicherung von kritischen Rohstoffen am Beispiel der Seltenen Erden. In: Kritische Metalle in der Großen Transformation. Hrsg. von Andreas Exner, Klaus Kümmerer und Martin Held. Berlin/Heidelberg 2016. S. 141–160; Baum, Josef: Das Feuer des Drachens – Ressourcenfragen in der „Weltfabrik“. In: Kritische Metalle in der Großen Transformation. Hrsg. von Andreas Exner, Klaus Kümmerer und Martin Held. Berlin/Heidelberg 2016. S. 181–195; Bruckner, Martin/Schriegl, Ernst: Bedarf an Metallen für eine globale Energiewende bis 2050 – Diskussion möglicher Versorgungsgrenzen. In: Kritische Metalle in der Großen Transformation. Hrsg. von Andreas Exner, Klaus Kümmerer und Martin Held. Berlin/Heidelberg 2016. S. 217–233.
- 7 Haumann, Sebastian: „Kritische Rohstoffe“. In: Was heißt Kritikalität? Zu einem Schlüsselbegriff der Debatte um Kritische Infrastrukturen. Hrsg. von Jens Ivo Engels und Alfred Nordmann. Bielefeld 2018. S. 97–122, hier S. 97.

langsam wachsende Anzahl geschichtswissenschaftlicher Studien zu ‚kritischen Rohstoffen‘ und dem Thema ‚Kritikalität‘ zu erweitern. Am Beispiel der Diamanten aus dem kolonialen Namibia werden dabei verschiedene Facetten oder ‚Spielarten‘ des Kritikalitätskonzepts erkundet.⁸ Die vielfältigen Bedeutungen und Perspektiven des Begriffs ‚kritischer Rohstoff‘ werden folglich aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet, wobei die Vielfalt und Offenheit des Kritikalitätsverständnisses nicht als ‚Makel‘, sondern als Potenzial betrachtet werden.⁹

Im Folgenden stehen drei verschiedene Perspektiven im Fokus: ein wirtschafts-, ein sozial- sowie ein umweltgeschichtliches Verständnis von Kritikalität. Aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht gelten Rohstoffe als ‚kritisch‘, wenn sie eine erhebliche ökonomische Bedeutung besitzen. Sozialgeschichtlich spricht man von ‚kritischen‘ Rohstoffen, wenn die Arbeitsbedingungen an den Produktionsstätten ausbeuterisch sind. Umweltgeschichtliche Perspektiven fokussieren hingegen auf die Auswirkungen der Rohstoffgewinnung auf Mensch und Umwelt. In dieser Untersuchung werden alle drei genannten Perspektiven betrachtet, um dadurch die Anwendbarkeit des Konzepts sowohl für die Geschichtswissenschaften im Allgemeinen als auch für die Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte im Besonderen zu erweitern. Darüber hinaus soll das Konzept der Kritikalität anhand des Beispiels der Diamantengewinnung und des Diamantenhandels präzisiert und konkretisiert werden.

In den nachfolgenden Abschnitten werden zunächst die Arbeitsbedingungen der indigenen Lohnarbeiter, die die Steine gewannen, in den Fokus gerückt. Die Arbeitssituation der indigenen Minenarbeiter war eng mit der Wahrnehmung der Diamanten und deren Produktionsbedingungen verknüpft. In diesem Zusammenhang wird außerdem deutlich, dass die katastrophalen Förderbedingungen der Edelsteine nicht als ‚kritisch‘ angesehen wurden, sondern im Kontext der rassistischen Kolonialisierung sogar als gerechtfertigt und notwendig erschienen. Die daran anschließenden Ausführungen konzentrieren sich auf umweltgeschichtliche Aspekte im Zusammenhang mit den Edelsteinen. Hierbei geht es sowohl um Fragen nach den (langfristigen) Umweltfolgen der Diamantengewinnung als auch um die Strategien und Ansichten der Kolonisierenden auf das Ökosystem der

8 Vgl. Folkers, Andreas: Was ist kritisch an Kritischer Infrastruktur? Kriegswichtigkeit, Lebenswichtigkeit, Systemwichtigkeit und die Infrastrukturen der Kritik. In: Was heißt Kritikalität? Zu einem Schlüsselbegriff der Debatte um Kritische Infrastrukturen. Hrsg. von Jens Ivo Engels und Alfred Nordmann. Bielefeld 2018. S. 123–154, hier S. 124.

9 Ebd., S. 150.

Namib-Wüste. Abschließend wird der Schwerpunkt auf wirtschaftsgeschichtliche Perspektiven von Diamanten als ‚kritischem‘ Rohstoff gelegt. Es wird untersucht, welchen ökonomischen Stellenwert der Abbau, Handel und Verkauf dieser Steine im Kaiserreich und im Schutzgebiet besaßen und welche Gewinne damit erwirtschaftet wurden. Den unterschiedlichen Anwendungsmöglichkeiten des Kritikalitätskonzepts werden jedoch einige einleitende Bemerkungen zur deutschen Kolonie Deutsch-Südwestafrika und den dortigen Edelsteinfunden vorangestellt.

Die Entdeckung der Diamantenvorkommen in Deutsch-Südwestafrika

Im internationalen Vergleich war das Deutsche Kaiserreich ein kolonialer „Nachzügler“.¹⁰ Während andere Nationen, insbesondere Frankreich und Großbritannien, bereits im Jahr 1883 ausgedehnte Kolonialreiche besaßen, konnte das Kaiserreich zu dieser Zeit noch keine überseeische Besitzung vorweisen.¹¹ Diese Situation änderte sich bereits ein Jahr später, als das Gebiet an der Westküste Afrikas vom Oranjeriffluss bis zur Südgrenze der portugiesischen Kolonie offiziell zur ersten deutschen Kolonie erklärt wurde.¹² Durch die Inbesitznahme dieser Region, die den Namen ‚Deutsch-Südwestafrika‘ erhielt, wurde das Kaiserreich ebenfalls Kolonialmacht.

Der ökonomische Erfolgsdruck der ersten deutschen Kolonie war immens und lastete schwer auf dem noch jungen deutschen Schutzgebiet. Denn der kolonialkritische Reichskanzler Otto von Bismarck hatte seinen langjährigen Widerstand gegen deutsche Besitzungen in Übersee nur unter der Bedingung aufgegeben, dass die deutsche Kolonialisierung in den Schutzgebieten kostengünstig und weitgehend ohne staatliche Finanzierung erfolgen würde.¹³ Um zu verhindern, dass das Schutzgebiet zur finanziellen Last für den Staatshaushalt des Kaiserreichs würde, sollte Deutsch-Südwestafrika deshalb möglichst schnell finanziell unabhängig werden. Erreicht

10 Zeller, Joachim: Das Deutsche Reich – der Nachzügler. In: Ein Platz an der Sonne: Die Geschichte der Kolonialreiche. Hrsg. von Robert Aldrich. Stuttgart 2008. S. 238–253, hier S. 239.

11 Pasemann, M. E.: Das deutsche Kolonialproblem in Zahlen. In: Zeitschrift für Politik 29 (1939). S. 144–151, hier S. 145.

12 Kaulich, Udo: Die Geschichte der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika (1884–1914). Eine Gesamtdarstellung. Frankfurt am Main/Berlin/Wien u. a. 2001. S. 57–58.

13 Denzel, Markus: Die wirtschaftliche Bilanz des deutschen Kolonialreiches. In: Die Deutschen und ihre Kolonien. Ein Überblick. Hrsg. von Horst Gründer und Hermann Hiery. Berlin 2017. S. 144–160, hier S. 146–147.

werden sollte das in erster Linie durch die Ausbeutung lukrativer Rohstoffquellen in der Kolonie. Diese Hoffnungen wurden aber jäh enttäuscht, da in Deutsch-Südwestafrika zunächst keine Rohstoffe gefunden wurden und sich zudem keine nennenswerten Wirtschaftszweige entwickelten. Auch nach der Jahrhundertwende blieb die Kolonie daher ein Verlustgeschäft für das Kaiserreich und weiterhin auf finanzielle Zuwendungen in Millionenhöhe aus dem Mutterland angewiesen.

Die Entdeckung der diamantenführenden Lagerstätten im April 1908 sollte dies jedoch umgehend ändern: Das Reichskolonialamt besteuerte die Produktion, den Export und Verkauf der Rohdiamanten aus Deutsch-Südwestafrika, um vor allem den „Fiskus an den Erträgnissen der Ausbeute in angemessener Weise“ zu beteiligen und die „finanzielle Notlage des Schutzgebiets“ zu überwinden.¹⁴ Zusätzlich wurde der Bereich rund um die Fundstellen in der Wüste weitreichend zum Sperrgebiet erklärt und eine Einlieferungspflicht für alle im Schutzgebiet geförderten Edelsteine nach Berlin erlassen. Dadurch mussten alle deutsch-südwestafrikanischen Rohdiamanten zwingend in Berlin vermarktet werden. Für diesen Zweck wurde in der Hauptstadt des Kaiserreichs eine Verwertungsorganisation gegründet, die sogenannte „Diamanten-Regie für das deutsch-südwestafrikanische Schutzgebiet“, die meist nur „Regie“ genannt wurde.¹⁵ Sie wurde als privatwirtschaftliche Aktiengesellschaft gegründet und übernahm ab dem Frühjahr 1909 den Verkauf der kolonialen Diamanten aus dem afrikanischen Schutzgebiet. Die gesetzlichen Vorgaben legten den Grundstein für den sich allmählich entfaltenden Warenweg von Afrika über Europa in die USA: Im Sperrgebiet wurden die Steine gefördert, anschließend mit dem Schiff nach Hamburg und von dort weiter nach Berlin transportiert.¹⁶ In der Hauptstadt des Kaiserreichs wurden die Edelsteine gereinigt, sortiert und evaluiert, bevor sie nach Antwerpen verkauft und in belgischen Diamantschleifereien verarbeitet wurden.¹⁷ Anschließend gelangten die Brillanten größtenteils in die USA, wo wohlhabende US-amerikanische Konsumentinnen und Konsumenten sie erwarben.

14 Nationalarchiv Windhoek (NAN): ZBU 1601, Bl. 10.

15 Bundesarchiv (BArch) B: R 1001/1358, Bl. 11, 27–29.

16 Vgl. Rudolph, Mona: Globale Diamanten. Warenwege aus dem kolonialen Namibia, 1908–1929. Stuttgart 2025.

17 Ebd.

Sozialgeschichtliche Perspektivierung: Wanderarbeit, Förderbedingungen und Sozialstrukturen

Fragt man danach, für wen die Diamanten an den Orten ihres Abbaus ‚kritisch‘ waren, sind an erster Stelle die Minengesellschaften zu nennen. Ihr Interesse an möglichst hohen Profiten bedingte die Kritikalität der Diamanten an der Produktion und führte zur Etablierung von repressiven Arbeitsregimen, um den kontinuierlichen Abbau der Edelsteine in der Wüste sicherzustellen. Darüber hinaus führte die Förderung von Diamanten zu Migrationsbewegungen indigener Lohnarbeiter, die aus ihren Heimatregionen im Norden des Schutzgebiets in die Abbaugebiete im Süden Deutsch-Südwestafrikas zogen. Die Einführung der Lohnarbeit in der Namib-Wüste, die Veränderung traditioneller indigener Lebensweisen und die Integration der Ovambo in die koloniale Wirtschaftsordnung veränderten wiederum auch das soziale Gefüge im Sperrgebiet und in der Ovamboregion erheblich. Die Diamanten als ‚kritischer‘ Rohstoff beeinflussten somit nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die kulturelle Identität und die sozialen Beziehungen innerhalb der indigenen Gesellschaften im nördlichen Schutzgebiet.

Schon kurze Zeit nachdem der erste Rohdiamant entdeckt worden war, gründeten sich die ersten Minengesellschaften in Deutsch-Südwestafrika, um die Steine aus gemeinschaftlichen Finanzmitteln kostengünstiger bergen zu können.¹⁸ Alle Minenbetriebe waren von Privatpersonen finanziert und gegründet worden, wobei nur die wenigsten Produzenten Erfahrung auf dem Gebiet des Bergbaus aufwiesen. Hinzu kam, dass viele Gesellschaften unterfinanziert waren und bereits kurze Zeit nach ihrer Gründung insolvent gingen. Da sich die diamanteführenden Lagerstätten im deutschen Schutzgebiet fast über die gesamte Namib-Wüste erstreckten, war die Diamantengewinnung äußerst arbeitskräftintensiv. Für die Minengesellschaften war anfangs deshalb fraglich, woher die vielen dringend benötigten Minenarbeiter für die Diamantengewinnung stammen sollten. Die Minenbetriebe waren selbst personell zu schwach aufgestellt, um die Abbauarbeiten eigenständig durchführen zu können – vor allem aber weigerten sie sich aus rassistischen Gründen, die Förderarbeiten selbst zu übernehmen. Folglich war die Anwerbung einer ausreichenden Zahl von indigenen Lohnarbeitern für die Minengesellschaften absolut ‚kritisch‘.

18 Verhandlungen des Reichstags, 12. Legislatur-Periode, II. Session 1909/10, Anlage Nr. 181, Denkschrift, betreffend die Verhältnisse im deutsch-südwestafrikanischen Diamantengebiete, S. 8; Vgl. Jöhlinger, Otto: Die wirtschaftliche Bedeutung unserer Kolonien. Vorlesungen für Kaufleute. Berlin 1910. S. 113.

Die einzige Region in Deutsch-Südwestafrika, die bevölkerungsreich genug war, um die benötigten Arbeitskräfte bereit zu stellen, war die Ovamboregion im äußersten Norden der Kolonie. Die übrigen Gebiete des Schutzgebiets waren entweder überhaupt nicht oder zu dünn besiedelt, erst recht nach dem Ende des von 1904 bis 1907 andauernden Kolonialkriegs gegen die Herero und Nama mit zahlreichen indigenen Opfern.¹⁹ Allerdings war das Ovambogebiet von den deutschen Kolonisierenden nie offiziell besetzt worden, sodass es dort an Kolonialposten oder anderer kolonialer Infrastruktur fehlte. Nach offiziellen Verlautbarungen zählte der Norden des Schutzgebiets deshalb lediglich zur sogenannten ‚Interessenssphäre‘ und nicht zur kolonialen ‚Einflusssphäre‘.²⁰ Dementsprechend konnten die Minenbetriebe die Ovambo nicht zwangsweise für koloniale Arbeitstätigkeiten verpflichten, sondern mussten ihnen mit monatlichen Lohnzahlungen Anreize bieten, einer Beschäftigung im Kolonialgebiet nachzugehen.

Das Ovambogebiet im Norden und die Diamantenfelder im Süden des Schutzgebiets lagen mehrere Hundert Kilometer voneinander entfernt. Um die Distanz zwischen den Abbaugebieten und den Rekrutierungsorten zu überbrücken, engagierten die Minengesellschaften Anwerber, die sich an den Grenzen des Ovambogebiets postierten und die indigenen Wanderarbeiter empfingen.²¹ Betrachtet man die Migrationsgründe dieser Arbeiter, wird deutlich, dass für die meisten von ihnen die Push-Faktoren schwerer wogen als die Pull-Faktoren.²² Die Diamantengewinnung und der damit verbundene Lohn im Sperrgebiet boten den Indigenen also weitaus weniger starke Anreize, ihre Herkunftsregion zu verlassen, als die Bedingungen in der Ovamboregion selbst.²³ Insgesamt lassen sich vier Push- und zwei Pull-Faktoren identifizieren, die die Migration aus dem Ovambogebiet auf die

-
- 19 Zimmerer, Jürgen: Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia. Münster/Hamburg/Berlin 2001. S. 31, 36–37; Ders.: Der koloniale Musterstaat? Rassentrennung, Arbeitszwang und totale Kontrolle in Deutsch-Südwestafrika. In: Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen. Hrsg. von Joachim Zeller und Jürgen Zimmerer. Berlin 2003. S. 26–41, hier S. 33, 35.
- 20 Miescher, Giorgio: Die rote Linie. Die Geschichte der Veterinär- und Siedlungsgrenze in Namibia (1890er bis 1960er Jahre). Basel 2013. S. 45–47; Lerp, Dörte: Imperiale Grenzräume. Bevölkerungspolitiken in Deutsch-Südwestafrika und den östlichen Provinzen Preußens 1884–1914. Frankfurt am Main/New York 2016. S. 133–135.
- 21 Strassegger, Regina: Die Wanderarbeit der Ovambo während der deutschen Kolonialbesetzung Namibias. Unter besonderer Berücksichtigung der Wanderarbeiter auf den Diamantenfeldern in den Jahren 1908–1914. Basel 1988. S. 63–65.
- 22 Schwenken, Helen: Globale Migration zur Einführung. Hamburg 2018. S. 73–74.
- 23 Ebd.

Diamantenfelder beeinflussten. Zu den Push-Faktoren zählten Extremwetterereignisse, kriegerische Konflikte, der Sklavenhandel in der Region, der Militärdienst sowie Steuererhebungen im Ovambogebiet.²⁴ Diese Faktoren verstärkten die Absicht der Ovambo, ihre Herkunftsregionen zumindest vorübergehend für die Zeit der Lohnarbeit im Süden des Schutzgebiets zu verlassen. Zu den Pull-Faktoren gehörten dagegen einerseits der finanzielle Verdienst und andererseits das soziale Prestige, das mit der als besonders mutig und tapfer geltenden Edelsteinförderung verbunden war.

Die Mehrheit der indigenen Arbeiter aus dem Ovambogebiet, die auf die Diamantenfelder zog, war zwischen 14 und 30 Jahre alt. Nur wenige Wanderarbeiter waren älter und in den meisten Fällen handelte es sich dabei um erfahrene *Headmen*, also indigene Vormänner, die bereits zuvor für die Minengesellschaften oder andere koloniale Arbeitgeber gearbeitet hatten.²⁵ Die Ovambo schlossen nur selten längere Verträge als sechs oder neun Monate ab, zudem migrierten sie bevorzugt in den Monaten März oder April sowie im September oder Oktober. Sowohl über die Vertragslänge als auch über den Zeitpunkt der Migration entschied in erster Linie der Ackerbau und die Viehzucht, von der die meisten Ovambo in ihren Herkunftsregionen lebten.²⁶ Die meisten Minenarbeiter begaben sich deshalb genau dann auf Wanderarbeit, wenn die Felder in der Ovamboregion gerade ausgesät oder geerntet waren und blieben aufgrund der anstehenden Ernte oder Aussaat nur begrenzte Zeit auf den Diamantenfeldern. Trotz des oft akuten Arbeitskräftemangels im Sperrgebiet stellten die Minenbetriebe indigene Frauen grundsätzlich nicht ein.²⁷ Sie galten den Gesellschaften als unliebsame Arbeitskräfte, da sie körperlich vermeintlich weniger leistungsfähig waren als die indigenen Männer und die Minenarbeiter von der Diamantengewinnung abhalten würden.

Die Beschäftigungszahlen im Sperrgebiet schwankten bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs zwar erheblich, allerdings gelang es den Minengesellschaften zumindest in manchen Monaten etwa 3.500 indigene Wanderarbeiter für die Edelsteinförderung zu rekrutieren. Angesichts dieser hohen Zahl an indigenen Arbeitskräften waren die ‚weißen‘ Vorarbeiter und Pro-

24 Moorsom, Richard: Underdevelopment and Labour Migration. The Contract Labour System in Namibia. Basel 1997. S. 8–9, 35, 47; Gustafsson, Kalle: The Trade in Slaves in Ovamboland, ca. 1850–1910. In: African Economic History 33 (2005). S. 31–68, hier S. 37.

25 NAN, ZBU 2064, Bl. 47; Vgl. Moorsom, Underdevelopment, S. 52, 55.

26 NAN, ZBU 2037, Bl. 33.

27 Moorsom, Underdevelopment, S. 35; NAN, NAW 8, o.N., C. Krause to the Military Magistrate Luderitzbucht regarding sick Ovambo woman (K. B.G.), 21.6.1916.

duzenten im Sperrgebiet deutlich in der Minderheit. Dieses Ungleichgewicht zwischen Kolonisierten und Kolonisierenden, das in keinem anderen Bezirk des Schutzgebiets so ausgeprägt war, führte zu einer spezifischen Behandlung der indigenen Minenarbeiter durch die Produzenten. Um die hierarchische Unterordnung der Indigenen und die rassistisch begründete Überlegenheit der Minengesellschaften auf den Diamantenfeldern zu wahren, wurden die Wanderarbeiter in einem besonders hohen Maß systematisch ausgebeutet.²⁸ Diese Ausbeutung diente jedoch nicht nur der Aufrechterhaltung der kolonial-rassistischen Hierarchie, sondern wiederum auch ihrer Legitimation:²⁹ In der rassistischen Logik der Minengesellschaften rechtfertigte die vermeintliche hierarchische Unterordnung der indigenen Lohnarbeiter zugleich deren Ausbeutung.

Für einen Monatslohn zwischen 5 und 35 Mark mussten die Indigenen bis zu 7 Tage pro Woche durchschnittlich 10 Stunden am Tag Rohdiamanten bergen.³⁰ Manche Gesellschaften ließen die Lohnarbeiter sogar 12 Stunden täglich Edelsteine aus dem Wüstensand sieben oder zwangen sie, in Tag- und Nachschichten zu arbeiten.³¹ Regelmäßig prellten die Minengesellschaften ihre indigenen Angestellten um ihren Lohn oder zahlten ihnen aus fadenscheinigen Gründen nur Teile des Gehalts aus. Darüber hinaus versuchten die Minenbetriebe, die Ausgaben für die Unterbringung und Verköstigung der indigenen Wanderarbeiter möglichst gering zu halten bzw. immer weiter zu reduzieren. Für die Quartiere der Arbeiter griffen die Produzenten deshalb auf kostengünstige Materialien zurück, darunter Wellblech, Holz oder Jute.³² Diese Materialien waren zwar günstig, boten den Indigenen allerdings nur wenig Schutz vor der Witterung, außerdem waren sie unhygienisch, sodass Krankheiten rasch um sich griffen.³³

Im Vergleich zur Diamantengewinnung unter Tage war der oberirdische Abbau der Steine an und für sich körperlich wenig anstrengend, aber die Umstände machten es zu einer sehr zehrenden Tätigkeit: Der starke Wind,

-
- 28 Wege, Fritz: Zur sozialen Lage der Arbeiter Namibias unter der Deutschen Kolonialherrschaft in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. In: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 12 (1971). S. 201–218, hier S. 208.
- 29 Stoecker, Helmuth: The Position of Africans in the German Colonies. In: *Germans in the Tropics. Essays in German Colonial History*. Hrsg. von Lewis H. Gann und Arthur J. Knoll. London/New York 1987. S. 119–130, hier S. 121.
- 30 NAN, ZBU 2066, Bl. 59; NAN, ZBU 2070, Bl. 48.
- 31 Archiv der Rheinischen Missionsgesellschaft Wuppertal (RMG): RMG 205.09a C/h 23a, 120.; Vgl. BArch B, R 1001/1400, Bl. 35.
- 32 NAN, ZBU 2049, Bl. 24.
- 33 NAN, ZBU 2049, Bl. 8; Wege, Zur sozialen, S. 211.

der den Wüstensand aufwirbelte, die glühende Hitze am Tag und die teilweise bis auf den Gefrierpunkt fallenden Temperaturen in der Nacht erschwerten die Abbauarbeiten physisch und setzten den Indigenen auch gesundheitlich zu.³⁴ Für die extreme Witterung in der Wüste und die dort herrschenden Temperaturunterschiede waren die Wanderarbeiter nicht mit ausreichender oder adäquater Kleidung ausgestattet worden, sodass sie häufig an schweren Lungenentzündungen erkrankten – und der Krankheit im Sperrgebiet häufig auch erlagen. Da die Namib zu einer der weltweit wenigen Küstenwüsten zählt, kam es auf den Diamantenfeldern regelmäßig zu ausgeprägten Windböen und Nebelbänken.³⁵ An der Küste peitschte der kalte Wind außerdem Sandkörner und Dünen auf, sodass die indigenen Arbeiter die Rohdiamanten oft nur mit Schutzbrillen abbauen konnten, falls die Minengesellschaften die Arbeitskräfte damit ausstatteten.

Rassistisch bedingt durften die indigenen Wanderarbeiter nur die schwersten Arbeiten verrichten, sie hievten also in erster Linie den diamantenführenden Sand in die Siebtrommeln oder durchsiebten die Abbaufelder von Hand. Von den Produzenten bekamen die Lohnarbeiter nur preiswerte, lang haltbare Lebensmittel, die aber nur geringe Mengen an Vitaminen oder Nährstoffen enthielten, darunter vor allem Mehl, Zucker und Fett.³⁶ Aus diesen Zutaten bereiteten sich die Indigenen einen dicken, zähen Brei zu, den sie hastig verschlangen, ehe sie zurück an die Arbeit gingen.³⁷ Eine der häufigsten Todesursachen unter den indigenen Minenarbeitern im Sperrgebiet war deshalb auch Skorbut, eine durch akuten Vitamin C-Mangel verursachte Krankheit, die unbehandelt zum Tode führt.³⁸ Neben solchen gesundheitlichen Belastungen war der Arbeitsalltag der Wanderarbeiter zudem von Gewalt geprägt: Auf den Diamantenfeldern wandten die ‚weißen‘ Aufseher oft die Prügelstrafe gegenüber den Indigenen an; in einem Fall schlug ein Vormann einen indigenen Angestellten mit dem Spaten zu Tode.

In zahlreichen Quellen wird deutlich, dass die Minenbetriebe die systematische Ausbeutung der Arbeiter mittels verschiedener rassistischer Argumente legitimierten. Nach Auffassung der Unternehmen bedurften die Lohnarbeiter aufgrund ihres vermeintlich ‚niedrigen Zivilisationsniveaus‘

34 Dove, Karl: Deutsch-Südwest-Afrika. Berlin 1903. S. 80–86. Vgl. Wagner, Rudolf: Eine Reise durch die Kolonien. Band 4. Deutsch Südwest-Afrika. Berlin 1911. S. 2.

35 Dove, Deutsch-Südwest-Afrika, S. 76–77. Vgl. Wagner, Reise, S. 2.

36 NAN, ZBU 2079, Bl. 80, 84.

37 NAN, ZBU 2079, Bl. 87.

38 NAN, ZBU 2079, Bl. 94.

keiner besseren Versorgung.³⁹ So rechtfertigte beispielsweise die Bahnge-sellschaft die Beförderung der indigenen Minenarbeiter in „offenen Güter-wagen“ mit der Behauptung, dass dieses Vorgehen den „Geflogenheiten [...] von unzivilisierten Eingeborenen“ entspräche.⁴⁰ Darüber hinaus ver-suchten die Minengesellschaften, die Ausbeutung der indigenen Wander-arbeiter gegenüber den Kolonialbehörden zu plausibilisieren, indem sie auf die hohe Besteuerung der Diamantenförderung hinwiesen. Nach Ansicht der Produzenten konnte eine rentable Ausbeutung der Diamantenfelder nur durch die konsequente Minimierung der Lohn- und Förderkosten erreicht werden. Folglich war der Rassismus der Minengesellschaften in einigen Kontexten ökonomisch aufgeladen und hatte zum Ziel, die Ausbeutung der Wanderarbeiter nachdrücklicher zu legitimieren.

Viele indigene Minenarbeiter verloren aufgrund der Misshandlungen und der Mangelernährung ihr Leben im Sperrgebiet. Den Angaben der Ko-lonialbehörden zufolge starben allein im Jahr 1910 insgesamt 330 Arbeits-kräfte bei der Diamantenförderung, wobei davon auszugehen ist, dass die Dunkelziffer erheblich höher lag.⁴¹ Die zahlreichen Todesfälle hatten so-wohl für die Minengesellschaften als auch für die indigenen Gemeinschaf-ten im Ovambogebiet schwerwiegende Folgen: Im Sperrgebiet verschärfte sich der ohnehin bestehende Arbeitskräftemangel, während es in der Ovam-boregion langfristig an jungen indigenen Männern fehlte, was dazu führte, dass die indigenen Gemeinschaften ihre traditionelle Wirtschaftsweise, wie Ackerbau und Viehzucht, nicht mehr in vollem Umfang aufrechterhalten konnten und die sozialen Strukturen geschwächten. Darüber hinaus könnte die Arbeitsmigration junger indigener Ovambo generationale Kon-flikte zwischen zurückgekehrten Wanderarbeitern und ihrer Elterngenera-tion verschärft haben.⁴² Im Ovambogebiet galt ein junger Mann erst dann als erwachsen, wenn er mindestens einmal eine Lohnarbeit ausgeübt hatte.⁴³ Im Tausch für ihren Lohn erhielten Wanderarbeiter von ihren Vä-ttern oder anderen männlichen Verwandten Vieh, das sie dann mit in die Ehe einbringen konnten.⁴⁴ War der Lohn aus Sicht des Vaters jedoch nicht angemessen, waren junge Männer gezwungen, entweder erneut auf Wan-

39 NAN, ZBU 2068, Bl. 128.

40 Ebd.

41 NAN, ZBU 2079, Bl. 8.

42 McKittrick, Meredith: Generational Struggles and Social Mobility in Ovamboland. 1915–1950. In: Namibia under South African rule. Mobility and Containment. Hrsg. von Patricia Hayes. Windhoek 1998. S. 241–262, hier S. 251–252.

43 McKittrick, Generational Struggles, S. 251.

44 Ebd.

derarbeit zu gehen oder sich von ihrem Vater und ihrer Familie zu distanzieren.

Weder die Verkäufer noch die Diamantschleifer oder die Konsumentinnen und Konsumenten der brillantbesetzten Schmuckstücke waren sich der Ausbeutung der indigenen Lohnarbeiter und der Bedingungen bewusst, unter denen die Rohdiamanten in der Wüste Deutsch-Südwestafrikas geborgen wurden. Aus ihrer Sicht handelte es sich folglich bei den Steinen nicht um einen ‚kritischen‘ Rohstoff mit Blick auf die Umstände ihrer Gewinnung. Dieses fehlende Problembewusstsein bzw. diese Unkenntnis waren erstens der Abgeschiedenheit der Diamantenfelder in der weitläufigen Namib-Wüste geschuldet. Selbst Kolonialbeamte suchten die Abbaugebiete nur selten auf, da der Hin- und Rückweg zu den Schürfparzellen jeweils einen ganzen Tag in Anspruch nehmen konnte. Dies erschwerte es den Kolonialherren, eine lückenlose Aufsicht über die Minengesellschaften auszuüben und sicherzustellen, dass die Wanderarbeiter angemessen behandelt wurden. Zweitens trug der transkontinentale Warenweg zur allgemeinen Unwissenheit über die prekären Arbeitsbedingungen bei. Der grenzüberschreitende Transport, Handel und Verkauf der Diamanten verschleierten folglich die genauen Umstände ihrer Förderung. Daher wussten Diamantschleifer im Kaiserreich, in Belgien oder in den Niederlanden oft nicht mehr, woher die Edelsteine stammten oder unter welchen Arbeitsbedingungen sie abgebaut wurden.

Zudem wurde die rassistisch motivierte Ausbeutung der indigenen Minenarbeiter in der deutschen Kolonie zur damaligen Zeit häufig nicht als problematisch wahrgenommen. In allen Kolonien wurden indigene Arbeitskräfte unter anderem für die Rohstoffförderung herangezogen und dafür ausgebeutet. In Berlin wiesen bildgewaltige und farbenprächtige Plakate, die für die Kolonialprodukte warben, sogar explizit auf deren vermeintlich ‚exotische‘ Herkunft und die Abbaumethoden hin.⁴⁵ Nach Auffassung der deutschen Kolonisatoren war es zudem ihre Aufgabe – ja sogar ihre Pflicht – die indigenen Bevölkerungsgruppen zu ‚zivilisieren‘, indem sie diese zur Verrichtung kolonialer Arbeitstätigkeiten im Schutzgebiet heranzogen.⁴⁶

45 McCants, Anne: Exotic Goods, Popular Consumption, and the Standard of Living. Thinking about Globalization in the Early Modern World. In: *Journal of World History* 18 (2007). S. 433–462, hier S. 444; Ciarlo, David: Mass-Marketing the Empire. Colonial Fantasies and Advertising Visions. In: *German Colonialism in a Global Age*. Hrsg. von Geoff Eley und Bradley Naranch. Durham 2014. S. 187–209, hier S. 187–202.

46 Zimmerer, Der koloniale, S. 31; Conrad, Sebastian: Deutsche Kolonialgeschichte. München 2016. S. 58.

Die Ausbeutung der Indigenen und die konstruierte Diskrepanz zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten war somit auch für die langfristige Legitimation der Kolonisierung des gebietsfremden Territoriums von Bedeutung.

Ein Bewusstsein für problematische Bedingungen der Diamantenförderung entstand erst in den 2000er-Jahren infolge der sogenannten Kimberley-Prozesse, die auf den Handel mit Blutdiamanten in Sierra Leone reagierten.⁴⁷ Während des Bürgerkriegs in Sierra Leone von 1991 bis 2002 kamen wiederholt Berichte auf, dass die sierra-leonischen Rebellen sich durch den Verkauf von Blutdiamanten finanzierten. Die öffentlichen Debatten um die Blutdiamanten aus Sierra Leone drehten sich im Kern um Menschenrechte und die menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen an den Produktionsstandorten von Rohdiamanten. Die Rebellen konnten sich durch den Verkauf der Edelsteine finanzieren, weil sie indigene Afrikaner und Afrikanerinnen aus der Region zwangen, die Diamanten für sie abzubauen.⁴⁸ Während ihrer Arbeit wurden die Schürfer von Milizen mit vorgehaltener Waffe bedroht und teilweise gezwungen, in Tag- und Nachschichten nach den wertvollen Steinen zu schürfen. Auf diese Weise gelang es den Rebellen, in kurzer Zeit genügend Rohdiamanten zu fördern, deren Erlös sie für den Kauf von Kriegsgerät nutzten. Der Konsum von Diamanten aus Sierra Leone unterstützte somit nicht nur den Bürgerkrieg, sondern auch die menschenunwürdigen Bedingungen, unter denen die Edelsteine in Westafrika gefördert wurden.

Erst gegen Ende des Bürgerkriegs zogen die ersten Akteure aus dem internationalen Diamantengewerbe Konsequenzen. Auf einem Kongress im südafrikanischen Kimberley einigten sich im Jahr 2000 zahlreiche Regierungsvertreter verschiedener Länder sowie Diamantenproduzenten und -händler auf übergreifende Richtlinien für den Handel mit Rohdiamanten.⁴⁹ Das dabei entstandene Kimberley-Abkommen legte fest, dass künftig nur noch solche Rohdiamanten gehandelt werden dürfen, die in fälschungssicheren Behältern und mit einem offiziellen Herkunftszeugnis transporiert werden.⁵⁰ Diamanten, die diese Auflagen nicht erfüllten, sollten von den Handelszentren der Mitgliedstaaten rigoros abgelehnt werden.⁵¹ Das

47 Silverstein, Ken: Diamonds of Death. In: Diamonds and Conflict. Problems and Solutions. Hrsg. von Arthur Levy. New York 2003. S. 65–72, hier S. 68.

48 Smillie, Ian: Blood on the Stone. Greed, Corruption and War in the Global Diamond Trade. London 2010. S. 104.

49 Silverstein, Diamonds, S. 68.

50 Ebd.

51 Ebd.

Abkommen fand breite Unterstützung, unter anderem durch die US-amerikanische Regierung, die Vereinten Nationen und verschiedene Nichtregierungsorganisationen. Um die Einhaltung der Auflagen zu gewährleisten, wurde zudem das *World Diamond Council* gegründet, dessen Ziel es ist, die Warenwege der Diamanten vom Abbau über die Verarbeitung bis hin zum Konsum zu überwachen. Dennoch scheint auch zwanzig Jahre nach dem Ende des Bürgerkriegs in Sierra Leone das Interesse der Endverbraucher an ethisch und moralisch unbedenklichem Brillantschmuck gering zu sein. Viele Konsumentinnen und Konsumenten bevorzugen es, im Unwissen über die Abbaubedingungen und Umstände an den Produktionsstandorten gelassen zu werden, denn ethisch geschürzte Rohdiamanten galten lange Zeit als ‚Nischenprodukt‘.⁵²

Welche Rückschlüsse lassen sich aus den bisherigen Ausführungen für das Konzept der Kritikalität ziehen? Besonders zwei Punkte wurden deutlich: Erstens handelte es sich bei der Diskussion um ‚kritische Rohstoffe‘ im sozialgeschichtlichen Kontext um einen diskursiven Aushandlungsprozess, der einem konstanten Wandel unterlag. Während die Abbauarbeiten unter deutscher Kolonialherrschaft und später während der südafrikanischen Mandatsphase nicht als ethisch oder moralisch problematisch betrachtet wurden, führte der Bürgerkrieg in Sierra Leone zu einer gesteigerten gesellschaftlichen Sensibilisierung für die Bedingungen, unter denen Rohdiamanten gefördert werden. Zweitens zeigte sich, dass eine genauere Untersuchung der Produktionsbedingungen von Rohstoffen einen analytischen Mehrwert bietet, da diese Untersuchung für die Bedeutung gesellschaftlicher Wahrnehmungen von Rohstoffen sensibilisiert und zudem verdeutlicht, dass Kritikalitätsdiskurse nie statisch waren.

„Kritische“ Rohstoffe aus umweltgeschichtlicher Perspektive: Folgen für Mensch und Umwelt

Das Konzept, Rohstoffe in umweltgeschichtlicher Hinsicht als ‚kritisch‘ zu klassifizieren, ist vergleichsweise jung und bezieht sich darauf, dass für die Gewinnung dieser Rohstoffe Menschen oder die Umwelt beeinträchtigt werden oder wurden. In älteren geschichtswissenschaftlichen Publikatio-

52 CORDIS. Forschungsergebnisse der EU: Map Value Transformations in a Global Interconnection. How Sensory Experiences and Cultural Interpretations Shape Concepts of ‚Ethical Diamond‘ and ‚Mining Work Ethic‘. In: Tracing Diamonds from Ethical Mine to Market. S. 1–5, hier S. 1.

nen sucht man Fragen nach den Wechselbeziehungen und -wirkungen zwischen Menschen und ihrer Umwelt deshalb oft vergeblich. Dass umweltgeschichtliche Ansätze in der neueren wissenschaftlichen Literatur zwar langsam, aber zunehmend berücksichtigt werden, liegt an dem gestiegenen Umweltbewusstsein der letzten Jahre.⁵³ Gleiches gilt für kolonialzeitliche Veröffentlichungen, denn während der Hochphase des Imperialismus war das Problembewusstsein für Biodiversität und fragile Ökosysteme in den kolonisierten Gebieten kaum vorhanden.⁵⁴ Vielmehr war es erklärt Ziel der Kolonialmächte, neben der Unterwerfung der indigenen Bevölkerungen auch die Natur in den Schutzgebieten zu ‚beherrschen‘. Fraglich bleibt angesichts dessen, wie ‚kritisch‘ die Rohdiamantengewinnung für Mensch und Umwelt in der Namib-Wüste aus umweltgeschichtlicher Perspektive war.

Verglichen mit der unterirdischen Diamantengewinnung im kolonialen Südafrika erfolgte der oberirdische Abbau der Rohdiamanten in der deutschen Kolonie zumindest anfangs noch relativ umweltschonend. In den ersten Monaten nach der Entdeckung der Lagerstätten wurden die Diamanten

-
- 53 Kreye, Lars: „Deutscher Wald“ in Afrika. Koloniale Konflikte um regenerative Ressourcen, Tansania 1892–1916. Göttingen 2021; Hözl, Richard/Hünniger, Dominik: Global Denken – Lokal Forschen: Auf der Suche nach dem „Kulturellen Dreh“ in der Umweltgeschichte. Ein Literaturbericht. In: Werkstatt Geschichte 48 (2008). S. 83–98; Schmoll, Friedemann: Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich. Frankfurt am Main 2004; Brüggemeier, Franz-Josef: Umweltgeschichte in Deutschland. In: Umwelt und Geschichte in Deutschland und Großbritannien. Hrsg. von Franz Bosbach, Jens Ivo Engels und Fiona Watson. Berlin 2011. S. 47–60; Grewe, Bernd-Stefan: Der versperzte Wald. Ressourcenmangel in der bayrischen Pfalz (1814–1870). Köln/Weimar/Wien 2004; Fansa, Mamoun/Vorlauf, Dirk (Hrsg.): Holz-Kultur. Von der Uhrzeit bis in die Zukunft. Ökologie und Ökonomie eines Naturrohstoffs im Spiegel der experimentellen Archäologie, Ethnologie, Technikgeschichte und modernen Holzforschung. Mainz 2007; Conte, Christopher A.: Highland Sanctuary. Environmental History in Tanzania’s Usambara Mountains. Athens 2004; Garland, Elizabeth: The Elephant in the Room. Confronting the Colonial Character of Wildlife Conservation in Africa. In: African Studies Review 51 (2008). S. 51–74; Gissibl, Bernhard: A Bavarian Serengeti. Space, Race and Time in the Entangled History of Nature Conservation in East Africa and Germany. In: Civilizing Nature. National Parks in Global Historical Perspective. Hrsg. von Bernhard Gissibl, Sabine Höhler und Patrick Kupper. New York 2012. S. 102–119; Lehmann, Philipp N.: Between Waterberg and Sandveld: An Environmental Perspective on the German-Herero War of 1904. In: German History 32 (2014). S. 533–558; Wächter, Jürgen H.: Naturschutz in den deutschen Kolonien in Afrika (1884–1918). Münster 2008; Gissibl, Paradiesvögel: Kolonialer Naturschutz und die Mode der deutschen Frau am Anfang des 20. Jahrhunderts. In: Ritual-Macht-Natur. Europäisch-ozeanische Beziehungswelten in der Neuzeit. Hrsg. von Daniel Leese, Johannes Paulmann und Philippa Söldenwagner. Bremen 2005. S. 131–154.
- 54 Külz, Deutsch-Südwestafrika, S. 355.

noch von Hand gesammelt, was das Ökosystem der Namib-Wüste nur geringfügig beeinträchtigte.⁵⁵ Diese umweltschonende Praxis blieb jedoch auf die Anfangsphase und nur auf bestimmte Schürfparzellen im Sperrgebiet beschränkt, denn Minenunternehmen, die über ausreichende finanzielle Mittel verfügten, stellten rasch von manueller auf maschinelle Förderung um.⁵⁶ Weniger finanzstarke Betriebe setzten zwar so lange wie möglich auf Handarbeit, sahen sich aber letztlich ebenfalls gezwungen, auf den maschinellen Abbau umzustellen, sobald die oberen Sandschichten erschöpft waren. Die maschinelle Diamantengewinnung führte zu deutlich stärkeren Eingriffen in die Namib-Wüste: Mit dem Einsatz von größeren Siebmaschinen konnten größere Mengen Sand nach Rohdiamanten durchsucht werden, was zu großflächigen Sandverschiebungen führte.⁵⁷ Die an anderer Stelle aufgeschütteten Sandhügel sind teils bis heute in der Namib vorhanden und stellen sowohl damals als auch heute eine signifikante Beeinträchtigung des Ökosystems dar.⁵⁸

Besonders die Abbauarbeiten durch weniger finanzstarke Gesellschaften führten zu erheblichen ökologischen Eingriffen in die Namib, denn unterfinanzierte Betriebe versuchten, die Produktionskosten mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu senken. Da sie oft mehrere Schürfparzellen besaßen, betrieben sie intensiven ‚Raubbau‘, indem sie lediglich die obersten, rohdiamantenhaltigen Sandschichten abtrugen und die Produktion dann auf ein anderes Feld verlagerten.⁵⁹ Dadurch förderten sie zwar nicht in tieferen Sandschichten, belasteten aber an vielen Stellen das Ökosystem, da dadurch die Vegetation, die dazu beiträgt, den Boden zu stabilisieren, großflächig beschädigt wurde. Diese Eingriffe führten außerdem zu einer erheblichen Erosion, da der lockere, vegetationslose Boden durch Wind und Wasser leichter abgetragen wurde. Die Abbauarbeiten veränderten die Landschaft folglich dauerhaft, legten große Flächen der Wüste frei und beeinträchtigten andere Lebensräume, was zu einem Verlust an Biodiversität und einer dauerhaften Schädigung des empfindlichen Ökosystems führte.

Nicht alle Schürffelder im Sperrgebiet bestanden nur aus Sand, einige waren teilweise oder vollständig von festem Gestein bedeckt und in man-

55 BArch B, R 1001/1398, Bl. 8; Külz, Deutsch-Südwestafrika, S. 348.

56 Külz, Deutsch-Südwestafrika, S. 348–349; Jöhlinger, Die wirtschaftliche, S. 114; Wagner, Reise, S. 90.

57 Schmidt, Wilhelm R./Wolcke-Renk, Irmtraud D.: Deutsch-Südwest-Afrika. Fotos aus der Kolonialzeit 1884–1918. Erfurt 2001. S. 75.

58 Schwabe, Im deutschen, S. 419.

59 NAN, IMW 35, o.N., Consolidated Diamond Mines of South West Africa Limited to the Secretary for South West Africa, Windhoek, 21.2.1921.

chen Fällen war der felsartige Untergrund nur von einer dünnen Sandschicht überdeckt.⁶⁰ Dies zwang einige Unternehmen, mit schwerem Gerät in die Gesteinsschichten oder tieferliegenden Sand- und Felsschichten vorzudringen, um an die Rohdiamanten zu gelangen. In bestimmten Regionen der Namib wurden deshalb erhebliche Mengen Gestein abgetragen. Auf anderen Schürffeldern wurden indigene Arbeitskräfte wiederum gezwungen, tiefe Gräben in den Dünen zu ziehen und Schächte im Gestein anzulegen, um selbst kleinste Diamantpartikel zu gewinnen.⁶¹ Sobald ein Schürffeld als erschöpft galt, verließen die ‚weißen‘ Aufseher und Lohnarbeiter das Gebiet, ohne die angelegten Gräben und Schächte wieder aufzufüllen.



Abbildung 1: Arbeiter beim manuellen Diamantenabbau in der Elisabethbucht nahe Lüderitzbucht. Die Aufnahme, die im 20. Jahrhundert entstanden ist, dokumentiert die frühe Phase der Rohstoffausbeutung in der südwestafrikanischen Kolonie unter der Federführung der *Consolidated Diamond Mines* (CDM). Bildarchiv der Deutschen Kolonialgesellschaft, Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, Bildnummer: A_0MM_5670.

Auch die Unterkünfte für die Arbeitskräfte sowie die Trommelsiebe und Waschanlagen für den Diamantenabbau stellten Umwelteingriffe dar.⁶² Mi-

60 Deutsch-Südwestafrika. Amtlicher Ratgeber für Auswanderer. Berlin 1910. S. 27, 30–31; Wagner, Reise, S. 4.

61 Schneider, Gabi: *Treasures of the Diamond Coast. A Century of Diamond Mining in Namibia*. Windhoek 2009. S. 75.

62 Wagner, Reise, S. 92.

nengesellschaften, die aufgrund ihrer Insolvenz den Betrieb einstellen mussten, hinterließen die Quartiere für die indigenen Arbeitskräfte sowie die speziell für den Diamantenabbau errichteten oder in die Wüste verbrachten Anlagen häufig. Die Unterkünfte, hauptsächlich aus wetterbeständigen Materialien wie Wellblech, Holz und Stahl gefertigt, widerstanden den extremen klimatischen Bedingungen der Namib weitgehend.⁶³ Trotz der langsamen Zersetzung durch den salzhaltigen Wind sind viele dieser Förderanlagen und Unterkünfte bis heute erhalten geblieben, auch wenn sie längst nicht mehr genutzt werden und stattdessen als Umweltbelastung wirken. Die Zersetzungprodukte dieser Materialien reichern sich im Sand und in den Gesteinsschichten der Wüste an und können von Tieren und Pflanzen aufgenommen werden, was zusätzliche ökologische Schäden verursacht.⁶⁴

Aus umweltgeschichtlicher Perspektive stellen sich aber nicht nur Fragen nach den menschlichen Eingriffen in die Umwelt, sondern auch danach, wie sich Menschen mit der Umwelt arrangierten. Im Sperriegebiet waren die ‚weißen‘ Vorarbeiter tendenziell besser für die extremen Temperaturunterschiede und die klimatischen Bedingungen der Namib ausgestattet. Dies hatte in erster Linie rassistische Ursachen: Um die Lohn- und Arbeitskosten weiter zu senken und die kolonial-rassistische Hierarchie zwischen Kolonisierten und Kolonisierenden aufrechtzuerhalten, wurden die indigenen Minenarbeiter, wie anfangs erwähnt, ausgebeutet und unversorgt.⁶⁵ Die ‚weißen‘ Aufseher genossen deshalb deutlich mehr Komfort und eine deutlich bessere Versorgung auf den Diamantenfeldern. Jeder Vorarbeiter verfügte über eine eigene, gut ausgestattete Unterkunft, die bei Bedarf leicht mit Lasttieren von einem Abbaufeld zum nächsten transportiert werden konnte. Diese Unterkünfte, oft in Form von Wohnwagen oder richtigen Häusern, boten deutlich mehr Annehmlichkeiten und Hygiene im Vergleich zu den einfachen Baracken der indigenen Arbeiter.⁶⁶ Außerdem waren die Vorarbeiter besser gegen den starken salzhaltigen Wind, die Sandverwehungen und die extremen nächtlichen Temperaturen geschützt, die bis zum Gefrierpunkt sinken konnten. Darüber hinaus hatten sie Zugang zu ausreichender und wärmender Kleidung, während den Wanderarbeitern adäquate Arbeitskleidung oft verweigert wurde.⁶⁷ Lediglich einige wenige Betriebe stell-

63 NAN, ZBU 2049, Bl. 24; Schneider, Treasures, S. 42–44.

64 Dove, Deutsch-Südwest-Afrika, S. 77.

65 Wege, Zur sozialen, S. 208–213.

66 Schmidt/Wolcke-Renk, Deutsch-Südwest-Afrika, S. 76–77.

67 NAN, ZBU 2079, Bl. 8.

ten den indigenen Lohnarbeitern Schutzbrillen und Decken zur Verfügung, um die Arbeiter vor den starken Windböen und Sandverwehungen während der Arbeit zu schützen.

Vor der Entdeckung der Diamanten war die Namib, abgesehen von wenigen Ausnahmen, weitgehend frei von kolonialer Infrastruktur.⁶⁸ Dies stellte die Minengesellschaften vor erhebliche logistische Herausforderungen, da sie zu Beginn der Förderarbeiten keine bestehende Infrastruktur nutzen konnten und eigenständig für den Transport von Wasser, Lebensmitteln und Siebanlagen zu den Schürffeldern sorgen mussten. Die Abgeschiedenheit und Weitläufigkeit der Namib-Wüste sowie der Arbeitskräfte- mangel erschwerten die Versorgung zusätzlich. Indigene Lohnarbeiter wurden eingesetzt, um die Nahrungsmittel täglich von den Proviantschuppen der Gesellschaften zu den Abbaustellen zu transportieren, was jedoch nur in kleinen Mengen und mit erheblichem Zeitaufwand möglich war.⁶⁹ Dadurch verschärfe sich der ohnehin schon bestehende Arbeitskräfte- mangel auf den Schürffeldern, da die Arbeiter, die für den Transport der Lebensmittel abgestellt waren, bei der eigentlichen Diamantengewinnung fehlten.⁷⁰

Das größte Problem stellte jedoch die Versorgung der Minenarbeiter mit frischem Trinkwasser dar. Bei Tagestemperaturen von bis zu 50 Grad Celsius in der Namib war ausreichend Trinkwasser für die indigenen Wanderarbeiter unerlässlich. Da jedoch die Beschaffung und der Transport von Trinkwasser in der ariden Wüste sowohl teuer als auch zeitaufwändig waren, sparten einige Minengesellschaften insbesondere bei der Trinkwasser- versorgung ihrer Arbeiter.⁷¹ Finanzkräftigere Unternehmen stellten ihren Arbeitskräften zumindest meist genügend Frischwasser zur Verfügung, das entweder mit Lasttieren auf die Felder transportiert oder mittels Kondensatoren gewonnen wurde. Unterfinanzierte Produzenten hingegen verwehrten ihren indigenen Beschäftigten ausreichend Trinkwasser, ebenso wie Waschwasser.⁷² Einige Gesellschaften versuchten ihre Ausgaben noch weiter zu senken, indem sie den Arbeitern statt trinkbarem Süßwasser salziges Meerwasser aus dem Atlantik gaben.⁷³ Ein indigener Minenarbeiter berich-

68 Külz, Deutsch-Südwestafrika, S. 254–258. Zu einer dieser Ausnahmen zählte etwa die Staatsbahn Lüderitzbucht-Keetmanshoop.

69 NAN, ZBU 2079, Bl. 79.

70 Ebd.

71 NAN, ZBU 2068, Bl. 15.

72 NAN, ZBU 2079, Bl. 90.

73 NAN, ZBU 2068, Bl. 15.

tete nach seiner Entlassung einer Kolonialbehörde, dass er infolge des Konsums von Meerwasser unter starken Magen- und Brustschmerzen litt.⁷⁴

Trotz des größeren Komforts, den die ‚weißen‘ Vormänner in der Namib genossen, versuchten die indigenen Lohnarbeiter sich so gut wie möglich mit den unwirtlichen Lebensbedingungen im Sperrgebiet zu arrangieren. Ihre Fähigkeit, sich sowohl auf dem Weg dorthin als auch auf den Diamantenfeldern besser zu orientieren, half ihnen dabei, die Herausforderungen der extremen Umweltbedingungen zu bewältigen. Darüber hinaus profitierten sie als Gemeinschaft von individuellen Fähigkeiten, etwa beim Brauen von Bier, der Zubereitung von Nahrungsmitteln oder beim Entfachen von Feuer in kalten Nächten.⁷⁵ Immer wieder versuchten die Minengesellschaften, die indigenen Lohnarbeiter länger arbeiten zu lassen als es die Verträge vorsahen. Die Ovambo orientierten sich jedoch an den Mondphasen, um die verbleibende Dauer ihrer Kontraktzeit zu überprüfen. So wussten sie genau, wie viele Monate sie noch arbeiten mussten und konnten sich so zumindest teilweise gegen die Willkür der ‚weißen‘ Aufseher und Produzenten wehren.

Während die Umweltveränderungen durch den Edelsteinabbau unter deutscher Kolonialherrschaft noch vergleichsweise gering waren, nahmen sie während der südafrikanischen Mandatsphase und danach deutlich zu. Dies lag vor allem daran, dass viele Abbaufelder bereits unter deutscher Herrschaft fast vollständig ausgebeutet wurden. Die spätere Diamantengewinnung musste daher mit immer aufwändigeren Methoden, schwereren Geräten und spezialisierten Verfahren durchgeführt werden, die gravierendere Auswirkungen auf das Ökosystem hatten. Unter südafrikanischer Mandatsverwaltung wurden in der Namib massive Waschanlagen errichtet, um größere Mengen Sand in kürzerer Zeit nach Rohdiamanten zu durchsieben.⁷⁶ Zudem kam es zu einer Professionalisierung der Diamantengewinnung vor der westafrikanischen Küste. Bereits in den 1920er-Jahren wurden vermehrt Rohdiamanten in den küstennahen Gebieten abgebaut, die unmittelbar an die Namib-Wüste grenzten. Da die Abbauarbeiten im Wasser quantitativ zunehmend ergiebiger wurden, intensivierte sich die Suche nach Rohdiamanten im Atlantik. Dadurch wurde die Diamantengewinnung im Ozean auch immer professioneller, was einen größeren Eingriff in den maritimen Lebensraum zur Folge hatte. Der Meeresbergbau erforderte spezi-

74 NAN, ZBU 2068, Bl. 15.

75 NAN, ZBU 2069, Bl. 94; ELCIN, Windhuk II. 5 11–16, Bl. 392; NAN, ZBU 2044, Bl. 48; BArch B, R 1002/46, Bl. 123.

76 Wagner, Reise, S. 92; Schneider, Treasures, S. 82, 87.

elle Schiffe, die den Boden des Atlantiks regelrecht absaugten, um Rohdiamanten aus großen Wassertiefen zu bergen.⁷⁷ Im Vergleich zum oberirdischen Abbau in der Namib war die marine Diamantenförderung nicht nur teurer und technisch anspruchsvoller, sondern hatte auch gravierendere Auswirkungen: Neben Meerwasser, Sand und Diamanten wurden auch Lebewesen und Pflanzen getötet und vom Meeresboden an die Oberfläche transportiert, was das Ökosystem der küstennahen Gebiete des Atlantiks aus dem Gleichgewicht brachte.⁷⁸

In kolonialzeitlichen Darstellungen wird deutlich, dass die Umwelt aus Sicht der Kolonisierenden etwas war, was nutz- und beherrschbar gemacht werden sollte.⁷⁹ Deutsch-Südwestafrika war wie alle anderen Kolonien, in den Worten Franz Joseph von Bülow, „zum Wohle des deutschen Mutterlandes zu verwerthen [sic!]“.⁸⁰ Die vermeintlich ‚unberührte Natur‘ in den Schutzgebieten sollte den kolonialen Interessen und Vorstellungen der deutschen Kolonisierenden unterworfen werden.⁸¹ Alle Veränderungen dienten dazu, die ‚wilde Natur‘ zu zähmen und sie so gewissermaßen zu ‚zivilisieren‘.⁸² Bei der Diamantengewinnung griffen die Minenbetriebe rücksichtslos in die koloniale Umwelt ein, was belegt, dass sie für Umweltbelange nicht sensibilisiert waren, da das Ökosystem der Namib keine wirtschaftliche Relevanz für sie besaß. Gleichzeitig war die Umweltzerstörung der Namib infolge der Abbauarbeiten aber auch eine koloniale Machtdemonstration: Die Förderschächte, Wellblechhütten und Siebtrommeln zeugten unverkennbar von der Anwesenheit der Kolonisierenden, der Nutzbarmachung natürlicher Bodenschätze und dem (technisch) fortschrittlichen deutschen Kolonialismus. Die Umwelteingriffe waren folglich die Spuren der kolonialen Herrschaftsverhältnisse und demonstrierten, dass die Kolonisierenden dazu in der Lage waren, scheinbar lebensfremde und weit abgelegene Gebiete zu beherrschen. Es ist demnach davon auszugehen, dass die Minengesellschaften die Umwelteingriffe nicht nur billigend in Kauf nahmen, sondern auch dazu nutzten, ihre vermeintliche Überlegenheit gegenüber den indigenen Bevölkerungsgruppen und anderen Kolonialmächten zu inszenieren.

77 Schneider, Treasures, S. 238–240, 261–268, 274–281.

78 Ebd.

79 Külz, Deutsch-Südwestafrika, S. 355–357; Westermann, Diedrich: Die Nutzpflanzen unserer Kolonien und ihre wirtschaftliche Bedeutung für das Mutterland. Berlin 1909. S. 8–11; Amtlicher Ratgeber, S. 1–4.

80 von Bülow, Franz Joseph: Deutsch-Südwestafrika. Drei Jahre im Lande Hendrik Witboois. Schilderungen von Land und Leuten. Berlin 1897. S. 348.

81 Amtlicher Ratgeber, S. 1–4.

82 Hözl/Hünniger, Global Denken, S. 83–85.

Die Untersuchung des Kritikalitätskonzepts aus umweltgeschichtlicher Sicht bietet in mehrfacher Hinsicht wertvolle Erkenntnisse: Erstens richtet sie den Fokus auf die Frage der Relevanz. Wann und warum wurden die Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt als bedeutender Faktor wahrgenommen und unter welchen Umständen wurde dies möglicherweise nicht erkannt? Dabei zeigt sich, dass auch das Fehlen eines Bewusstseins für Umweltzerstörung ein wichtiges Forschungsergebnis sein kann. So nutzten die Minenbetriebe im Sperrgebiet die sichtbaren Eingriffe in die Namib-Wüste durch die Abbauarbeiten als Zeichen ihrer kolonialen Überlegenheit. Zweitens wurden vor dem Hintergrund umweltgeschichtlicher Perspektivierungen zwangsläufig Fragen nach den Macht- und Hierarchieverhältnissen aufgeworfen, die mit der ökologischen Kritikalität von Rohstoffen verbunden sind. Gerade bei der Betrachtung der Kritikalität von Rohstoffen spielen Machtstrukturen eine zentrale Rolle, da sie bestimmen, wer welche Interessen durch die Nutzung von Rohstoffen durchsetzen konnte. Zuletzt wurde deutlich, wie eng die Ausbeutung von Rohstoffen mit der natürlichen Umwelt verknüpft und von ihr abhängig war. Die stärkere Berücksichtigung umweltgeschichtlicher Fragestellungen im Zusammenhang mit der Kritikalität von Rohstoffen kann somit dazu beitragen, ein umfassenderes Verständnis dafür zu entwickeln, wie ‚kritisches‘ Rohstoffe tatsächlich waren.

Wirtschaftswert der Diamanten: Wahrnehmungen und Zuschreibungen

Die Erwartungen an die Diamantenentdeckung aus Deutsch-Südwestafrika waren enorm: Die Förderung der Steine sollte dem Schutzgebiet erhebliche Einnahmen verschaffen und es somit unabhängig von Subventionen des Kaiserreichs machen. Die Berichterstattung des Kaiserreichs griff gerne und häufig die Vorstellung auf, dass die deutsch-südwestafrikanische Kolonie, einst das Sorgenkind unter den deutschen Schutzgebieten, sich durch die Diamanten bald zur Vorzeige- und Musterkolonie entwickeln würde. Schenkt man der zeitgenössischen Berichterstattung Glauben, so waren die Edelsteine für das Wirtschaftswachstum des Schutzgebiets und die Handelsbilanz zwischen Kolonie und Metropole absolut ‚kritisches‘ und somit unverzichtbar.⁸³

Dass sich nahezu unzählige zeitgenössische Presseartikel intensiv mit den deutsch-südwestafrikanischen Diamanten und ihrem ‚Wirtschaftswert für

83 Jöhlinger, Die wirtschaftliche, S. 120.

die Kolonie‘ auseinandersetzten, hatte einen bestimmten Grund: Kaum eine andere Ware eignete sich so gut wie Diamanten, um die Vorstellung zu nähren, dass die deutsch-südwestafrikanische Kolonie dank der Diamanten im wirtschaftlichen Aufschwung begriffen war. Insbesondere die Kolonialzeitschrift „Kolonie und Heimat“ berichtete gerne und häufig über die „Lüderitzbuchter Diamantenfelder“ oder die „deutschen Diamanten“.⁸⁴ Im Kaiserreich war „Kolonie und Heimat“ eines der populärsten und einflussreichsten Printmedien und erfreute sich einer entsprechend großen Leserschaft.⁸⁵ Die Beiträge über die Edelsteine waren allerdings weniger darauf ausgerichtet, Fakten und Hintergründe des Diamantenabbaus genau wiederzugeben als vielmehr den Kolonialalltag zu romantisieren und den deutschen Kolonialismus in Deutsch-Südwestafrika zu idealisieren.

Die Artikel in „Kolonie und Heimat“ über die Diamantengewinnung sparten nicht an pathetischen Formulierungen, die den vermeintlich großen wirtschaftlichen Wert der Diamanten betonten. Laut eines Berichts hatte „sich nun herausgestellt, dass die Funde nahe bei Lüderitzbucht beträchtlich genug sind, um selbst die grössten [sic] Zweifler in Spannung zu versetzen.“⁸⁶ Darüber hinaus wurden „einige der vorgelegten Steine als erstklassig bezeichnet“, sodass bereits feststünde, „dass die Sache einmal von Bedeutung werden wird.“⁸⁷ Politiker und Kolonialenthusiast Paul Rohrbach äußerte sich in einem Artikel, der gut eineinhalb Jahre später in „Kolonie und Heimat“ veröffentlicht wurde, fast noch überschwänglicher:

„Die jährliche Produktion auf den Feldern bei Lüderitzbucht hat jetzt den Betrag von über 800000 Karat erreicht. 5 Karat geben ziemlich genau 1 Gramm; 5000 Karat sind also 1 Kilo. Mithin beträgt das Gewicht aller im vergangenen Jahr geförderten südwestafrikanischen Diamanten ca. 160 Kilo, eine Last an der zwei kräftige Männer zu tragen haben. Die Diamantenförderung auf deutschem Gebiet macht gegenwärtig $1/7$ bis $1/6$ der Weltproduktion aus, deren Gewicht im ganzen [sic] auf reichlich 1000 Kilogramm oder etwas mehr als eine Tonne geschätzt wird.“⁸⁸

84 Kolonie und Heimat, „Mitteilungen des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft“, 1911/1912, Nr. 26; Ebd., Nr. 34.

85 Kundrus, Birthe: Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien. Köln/Weimar/Wien 2003. S. 12.

86 Kolonie und Heimat, 1908, Nr. 26. S. 4 „Die Diamanten von Lüderitzbucht“.

87 Ebd.

88 Kolonie und Heimat, Oktober 1910 – September 1911, IV. Jahrgang, Nr. 22, S. 2 „Auf den Lüderitzbuchter Diamantenfeldern“, Paul Rohrbach.

Jean Demuth wies in seiner Monografie ähnlich enthusiastisch, aber weitaus lakonischer auf die kolonialwirtschaftliche Bedeutung der deutsch-südwestafrikanischen Edelsteine hin. Seine Ausführungen zur „kolonialwirtschaftlichen Bedeutung“ der Diamanten beinhalteten gerade einmal zwei Sätze, da nach seiner Auffassung die „Bedeutung der Diamantenfunde [...] keiner weiteren wortreichen Erklärung [bedurfte]“.⁸⁹

Die häufigen Erwähnungen der Diamanten in der Presse verdeutlichen, dass die Fragen nach ihrer kolonial-wirtschaftlichen Nutzbarmachung ein Thema von öffentlichem Interesse waren und daher im Kaiserreich breite Resonanz fanden. Die Artikel in Zeitungen und Zeitschriften, die den vermeintlich unschätzbaren ökonomischen Mehrwert der Edelsteine für Kolonie und Kaiserreich betonten, erfüllten dabei mehrere Funktionen: Einerseits legitimierten sie die Inbesitznahme und Kolonisierung des afrikanischen Schutzgebiets durch das Kaiserreich; somit warben zeitgenössische Presseartikel für eine stärkere gesellschaftliche Zustimmung und Unterstützung der kolonialen Wirtschaftspolitik. Andererseits sollte die Berichterstattung der deutschen Bevölkerung den fortschrittlichen deutschen Kolonialismus vor Augen führen, da der Warenweg der Diamanten verdeutlichte, wie effizient die deutschen Kolonisierenden Rohstoffe aus den Schutzgebieten ausbeuteten. Vor allem gegenüber den Briten, den ‚Erzrivalen‘ der Deutschen, sollte der Beweis einer vermeintlich finanziell einträglichen Kolonisierung Deutsch-Südwestafrikas erbracht werden. Die Deutschen wollten insbesondere ihnen demonstrieren, wie profitabel ihre Kolonialökonomie war, weil sie als „koloniale Nachzügler“⁹⁰ erst spät in den Wettlauf um überseeische Besitzungen eingestiegen waren und über ein weit weniger ausgedehntes Kolonialreich als das British Empire verfügten.

Die Rentabilität der Diamantengewinnung auf dem Prüfstand

Die in den zeitgenössischen Medien häufig angeführte ökonomische Kritik an der Diamantengewinnung stand in deutlichem Kontrast zu ihrer tatsächlichen Rentabilität. Die Steuern aus dem Edelsteinabbau und -handel waren zwar unbestritten profitabel, reichten aber nicht aus, um eine ausge-

89 Demuth, Jean: Der Diamantenmarkt. Mit besonderer Berücksichtigung der Deutsch-Südwestafrikanischen Ausbeute. Karlsruhe 1912. S. 109.

90 Zeller, Das Deutsche, S. 239.

gliche Haushaltsbilanz zu erzielen. Stattdessen blieb das deutsch-südwestafrikanische Schutzgebiet auch noch nach der Entdeckung der Rohdiamanten bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs auf Subventionen aus dem Kaiserreich angewiesen.⁹¹

Anhand der statistischen Angaben für das Deutsche Reich ließen sich die jährlichen Einnahmen und Ausgaben der deutschen Schutzgebiete rekonstruieren.⁹² Beziiglich des deutsch-südwestafrikanischen Haushalts in den Jahren 1900 bis 1914 lassen sich sowohl bei den Einnahmen als auch bei den Ausgaben einige bemerkenswerte Aspekte erkennen. Wie in Statistik 1 dargestellt, übertrafen die Ausgaben die Einnahmen im gesamten Zeitverlauf, wobei besonders in den Jahren 1904 bis etwa 1909 eine Überschuldung erkennbar ist. Ab 1909 kam es zu einer deutlichen Reduktion des vorangegangenen Schuldenwachstums, jedoch blieb die Überschuldung des Schutzgebiets weiterhin bestehen. Betrachtet man die Einnahmen, werden ebenfalls zwei Gesichtspunkte deutlich: Erstens gelang es im Zeitverlauf, mehr Einnahmen zu generieren, wobei das Schutzgebiet vor allem ab 1909 deutlich mehr Einnahmen verzeichnen konnte. Diese waren in erster Linie den Steuereinnahmen aus der Förderung und dem Verkauf der Diamanten geschuldet. Zweitens wird aber auch deutlich, dass die Einkünfte des Schutzgebiets im Vergleich zu den Ausgaben insgesamt auf einem niedrigen Niveau verblieben.

Dass die Einkünfte des Schutzgebiets 1911 stagnierten und bis 1913 leicht sanken, lässt sich einerseits auf die Übernutzung der Lagerstätten und andererseits auf eine Überproduktion auf dem globalen Diamantenmarkt zurückführen. Da die Minengesellschaften größtmögliche Profite erzielen wollten, beginnen sie ‚Raubbau‘ auf den Feldern.⁹³ Dafür trugen sie nur die obersten Sandschichten ab, die reich an Steinen waren und verlagerten dann die Förderarbeiten in bis dahin noch unerschlossene Regionen. Auf diese Weise gewannen die Betriebe in kurzer Zeit viele Steine und generierten hohe Gewinne. Nachdem die obersten Schichten jedoch ausgebeutet waren, mussten die Produzenten Rohdiamanten auch in den tieferen Sand- und Felsschichten abbauen, was deutlich kostenintensiver und weniger ertragreich war. Dies führte schließlich zu reduzierten Fördermengen und entsprechend geringeren Steuereinnahmen. Zusätzlich wirkte sich die weltweite Überproduktion von Rohdiamanten verschärfend auf diese Situation

91 Speitkamp, Deutsche Kolonialgeschichte, S. 87–89.

92 Statistische Bibliothek: Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich.

93 NAN, IMW 35, o.N., Consolidated Diamond Mines of South West Africa Limited to the Secretary for South West Africa, Windhoek, 21.2.1921.

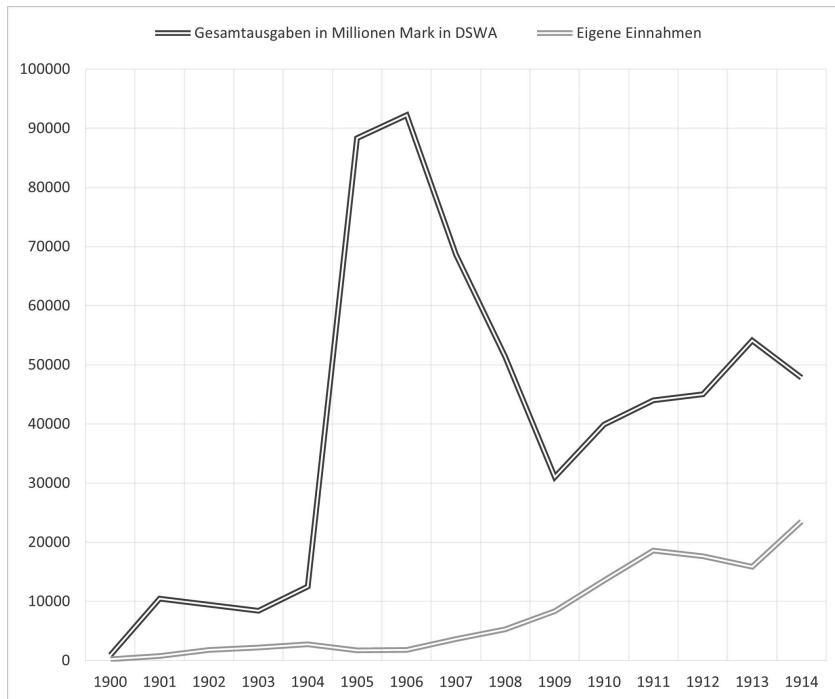


Abbildung 2: *Einnahmen und Ausgaben für den Haushalt des Schutzgebiets Deutsch-Südwestafrika, 1900–1914. Eigene Darstellung auf Grundlage des Statistischen Jahrbuchs für das Deutsche Reich, Statistische Bibliothek.*

aus.⁹⁴ Ab 1913 standen aufgrund einer seit Ende 1912 abflauenden Nachfrage zu viele Rohdiamanten zum Verkauf, was zu einem Einbruch der Verkaufspreise und dazu führte, dass Rohdiamanten auf dem Weltmarkt unverkäuflich wurden.⁹⁵ Erst im Laufe des Jahres 1913 erholte sich die Nachfrage nach den Edelsteinen, sodass der Angebotsüberhang allmählich ausgeglichen werden konnte. Bis dahin sorgte Letzteres allerdings auch für Steuerausfälle im deutsch-südwestafrikanischen Haushalt.

Die erhebliche Überschuldung des Haushalts ab 1904, die der Statistik zu entnehmen ist, geht auf den Herero- und Nama-Krieg zurück. Durch den militärischen Konflikt stiegen die Ausgaben des Schutzgebiets sprunghaft an, da die Stationierung der Soldaten, ihre Bezüge sowie Ausrüstung und Verpflegung der Kolonie Mehrausgaben in mehrstelliger Millionenhöhe

94 BArch B, R 1001/1386, Bl. 200.

95 Ebd.

verursachten. Der von 1904 bis 1907 andauernde Krieg führte zu immensen Kosten sowohl während der anhaltenden Auseinandersetzung als auch in der Nachkriegszeit. Letzteres lag an der langfristigen Stationierung zahlreicher deutscher Soldaten in Deutsch-Südwestafrika. Die dauerhaft höhere Militärpräsenz sollte ein Wiederaufflammen des Krieges verhindern bzw. einem etwaigen weiteren militärischen Konflikt besser vorbeugen, so die Hoffnung der deutschen Kolonisierenden. Noch 1910 und damit fast drei Jahre nach Kriegsende beliefen sich die Ausgaben des Schutzgebiets für die ‚Militärverwaltung‘ auf 14 Millionen Mark und übertrafen damit die eigenen Einnahmen der Kolonie in Höhe von 13 Millionen Mark.⁹⁶ Das erklärt, warum das Schutzgebiet auch nicht mit Hilfe der deutlich gestiegenen Steuereinnahmen aus dem Diamantenabbau rentabel werden konnte: An- gesichts der Kriegskosten war der Haushalt so überschuldet, dass die Mehr- einnahmen nur eine geringfügige Rolle spielten. Mit anderen Worten tilgten die Steuereinnahmen aus der Diamantengewinnung nur einen Teil der Kos- ten des Herero- und Nama-Krieges und vermochten es nicht, einen Einnah- menüberschuss zu generieren.

Doch selbst wenn die Kriegskosten nicht so erdrückend gewesen wären, wäre die tatsächliche Rentabilität des Diamantenabbaus weitaus geringer ausgefallen, als es die Berichterstattung der Zeit vermuten ließ. Anders als in der deutschen Berichterstattung immer wieder kolportiert, blieben die tatsächlichen Abbauquantitäten und Profite weit hinter dem vermeintlich hohen Wirtschaftswert der Edelsteine zurück. Spürt man nur auf Grundlage zeitgenössischer Publikationen der Frage nach der ökonomischen Kritikalität der Diamanten nach, ergibt sich folglich zwischen der vermeintlichen und tatsächlichen ökonomischen Rentabilität der Edelsteine eine starke Diskrepanz. Denn aus Sicht der kolonialzeitlichen Darstellungen hätte die wirtschaftliche Bedeutung der Diamanten für Kaiserreich und Kolonie kaum überschätzt werden können. Ein anderes Bild ergibt sich hingegen, wenn man die diskursiv konstatierte Kritikalität den ökonomischen ‚hard facts‘ gegenüberstellt. In diesem Fall offenbart sich nämlich, wie groß der Unterschied zwischen der zugeschriebenen und der tatsächlichen Kritikalität der Diamanten war. Diese Beobachtung belegt, wie gewinnbringend es sein kann, Kritikalität als diskursives Argument mit wirtschaftsgeschichtlichen Perspektivierungen zu kontrastieren.

96 Statistische Bibliothek: Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1910, S. 398.

Fazit

Die Ausführungen haben verdeutlicht, dass die Diamanten aus Deutsch-Südwestafrika aus unterschiedlichen Perspektiven als ‚kritischer‘ Rohstoff betrachtet werden können. Wirtschaftsgeschichtlich zeigte sich, dass die Steuereinnahmen aus der Diamantenförderung zwar einen beträchtlichen Anteil der Haushaltseinnahmen der Kolonie ausmachten, jedoch nicht ausreichten, um die durch den Herero- und Nama-Krieg verursachte Überschuldung des Schutzgebiets auszugleichen. Zudem wurde die tatsächliche wirtschaftliche Rentabilität der Diamanten in der öffentlichen Wahrnehmung und zeitgenössischen Berichterstattung häufig überschätzt, um den Anschein zu erwecken, die deutsche Kolonialverwaltung sei besonders effektiv und die Kolonie wirtschaftlich erfolgreich. Aus umweltgeschichtlicher Perspektive zeigte sich, dass der Abbau der Diamanten anfangs relativ umweltfreundlich erfolgte, da die Gewinnung der Edelsteine aus den oberirdischen Lagerstätten der Namib-Wüste nur geringe Spuren hinterließ. Die sozialen Auswirkungen auf die indigenen Lohnarbeiter waren hingegen katastrophal, da die indigenen Minenarbeiter die Rohdiamanten unter unmenschlichen Bedingungen bergen mussten.

Die Verknüpfung der drei Perspektiven aus Umwelt-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zeigt, wie ein Rohstoff aus verschiedenen Blickwinkeln im Hinblick auf seine Kritikalität analysiert werden kann. Am Beispiel der Diamanten wurde deutlich, dass das Konzept der Kritikalität nicht zwangsläufig eine eigenständige Theorie oder spezielle Methode sein muss, sondern auch auf einem pragmatischen Ansatz beruhen kann. Wird Kritikalität nicht theoretisch und methodisch rigide verstanden, kann das Konzept in unterschiedliche geschichtswissenschaftliche Disziplinen integriert werden. Diese Anschlussfähigkeit hat den Vorteil, dass sie eine Brücke zu anderen geschichtswissenschaftlichen Fachbereichen schlägt und somit ein Gegen gewicht zu den bisher überwiegend technisch-naturwissenschaftlichen Publikationen zur Kritikalität bietet.

Der pragmatische Einsatz des Kritikalitäts-Konzepts bringt mehrere Vorteile mit sich: Erstens lässt sich das Konzept situationsabhängig nutzen und an die spezifischen Anforderungen des jeweiligen Untersuchungsgegenstands anpassen. Zweitens ermöglicht ein pragmatischer Ansatz, verschiedene Perspektiven zu berücksichtigen und unterschiedliche Erklärungsansätze zu kombinieren, was zu einem umfassenderen Verständnis des Untersuchungsgegenstands führt. Schließlich erlaubt er, Methoden und Ansätze aus anderen Disziplinen leichter einzubeziehen und so die eigene

Forschung interdisziplinär breiter aufzustellen. Dieser Beitrag stellt somit ein Plädoyer für einen pragmatischen und gezielten Einsatz des Kritikalitäts-Konzepts dar und zugleich konkretisierten und verdeutlichten die Ausführungen den Mehrwert empirisch gestützter Analysen über ‚kritische Rohstoffe‘.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Arbeiter beim manuellen Diamantenabbau in der Elisabethbucht nahe Lüderitzbucht. Die Aufnahme, die im 20. Jahrhundert entstanden ist, dokumentiert die frühe Phase der Rohstoffausbeutung in der südwestafrikanischen Kolonie unter der Federführung der Consolidated Diamond Mines (CDM). Bildarchiv der Deutschen Kolonialgesellschaft, Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, Bildnummer: A_0MM_5670.

Abbildung 2: Einnahmen und Ausgaben für den Haushalt des Schutzgebiets Deutsch-Südwestafrika. Eigene Darstellung auf Grundlage des Statistischen Jahrbuchs für das Deutsche Reich, Statistische Bibliothek.

Quellenverzeichnis

Archivquellen

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch B)

BArch B, R. 1001/1360.

BArch B, R 1001/1386.

BArch B, R. 1001/1400.

BArch B, R 1002/46.

Nationalarchiv von Namibia in Windhoek, (NAN)

NAN, IMW 25, Rand Daily Mail, 26.11.1919.

NAN, IMW 35, o.N., Consolidated Diamond Mines of South West Africa Limited to the Secretary for South West Africa, Windhoek, 21.2.1921.

NAN, IMW 78, Native Affairs Branch, March 1926.

NAN, ZBU 1484.

NAN, ZBU 1601.

NAN, ZBU 2044.

NAN, ZBU 2049.

NAN, ZBU 2064.

NAN, ZBU 2066.

NAN, ZBU 2068.

NAN, ZBU 2069.

NAN, ZBU 2070.

NAN, ZBU 2079.

Archiv der Rheinischen Missionsgesellschaft Wuppertal (RMG)

RMG, 205.09a C/h 23a.

Archiv der Basler Afrika Bibliographien

Strassegger, Regina: Die Wanderarbeit der Ovambo während der deutschen Kolonialbesetzung Namibias. Unter besonderer Berücksichtigung der Wanderarbeiter auf den Diamantenfeldern in den Jahren 1908–1914. Unveröffentlichte Dissertation, Graz 1988.

Gedruckte Quellen

Demuth, Jean: Der Diamantenmarkt. Mit besonderer Berücksichtigung der Deutsch-Südwestafrikanischen Ausbeute. Karlsruhe 1912.

Deutsch-Südwestafrika. Amtlicher Ratgeber für Auswanderer. Berlin 1910.

Verhandlungen des Reichstags: Denkschrift, betreffend die Verhältnisse im Deutsch-Südwestafrikanischen Diamantengebiete. Die deutschen Diamanten und ihre Gewinnung. 12. Legislatur-Periode. II. Session 1909/10, Anlage Nr. 181.

Jöhlinger, Otto: Die wirtschaftliche Bedeutung unserer Kolonien. Vorlesungen für Kaufleute. Berlin 1910.

Kolonie und Heimat: Mitteilungen des Frauenbundes der deutschen Kolonialgesellschaft. Berlin 1911/1912.

Külz, Wilhelm: Deutsch-Südafrika im 25. Jahre Deutscher Schutzherrschaft. Skizzen und Beiträge zur Geschichte Deutsch-Südafrikas. Berlin 1909.

Schwabe, Kurt: Im deutschen Diamantenlande. Deutsch-Südwestafrika von der Errichtung der deutschen Herrschaft bis zur Gegenwart (1884–1910). Berlin 1909.

Statistische Bibliothek: Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. https://www.statistischebibliothek.de/mir/receive/DESerie_mods_00007448 (zuletzt aufgerufen am 8.8.2024).

von Bülow, Franz Joseph: Deutsch-Südwestafrika. Drei Jahre im Lande Hendrik Witboois. Schilderungen von Land und Leuten. Berlin 1897.

Wagner, Rudolf: Eine Reise durch die Kolonien. Deutsch Südwest-Afrika. Berlin 1911.

Westermann, Diedrich: Die Nutzpflanzen unserer Kolonien und ihre wirtschaftliche Bedeutung für das Mutterland. Berlin 1909.

Literaturverzeichnis

- Abdolvand, Behrooz/Mez, Lutz: Neue Ressourcenpolitik – nachhaltige Geopolitik? Staatliche Initiativen des globalen Nordens zur Sicherung von kritischen Rohstoffen am Beispiel der Seltenen Erden. In: *Kritische Metalle in der Großen Transformation*. Hrsg. von Andreas Exner, Klaus Kümmeler und Martin Held. Berlin/Heidelberg 2016. S. 141–160.
- CORDIS. Forschungsergebnisse der EU: Map Value Transformations in a Global Interconnection. How Sensory Experiences and Cultural Interpretations Shape Concepts of “Ethical Diamond” and “Mining Work Ethic”. In: *Tracing Diamonds from Ethical Mine to Market*. S. 1–5.
- Baum, Josef: Das Feuer des Drachens – Ressourcenfragen in der „Weltfabrik“. In: *Kritische Metalle in der Großen Transformation*. Hrsg. von Andreas Exner, Klaus Kümmeler und Martin Held. Berlin/Heidelberg 2016. S. 181–195.
- Bruckner, Martin/Schriegl, Ernst: Bedarf an Metallen für eine globale Energiewende bis 2050 – Diskussion möglicher Versorgungsgrenzen. In: *Kritische Metalle in der Großen Transformation*. Hrsg. von Andreas Exner/Klaus Kümmeler/Martin Held. Berlin/Heidelberg 2016. S. 217–233.
- Brüggemeier, Franz-Josef: Umweltgeschichte in Deutschland. In: *Umwelt und Geschichte in Deutschland und Großbritannien*. Hrsg. von Franz Bosbach, Jens Ivo Engels und Fiona Watson. Berlin 2011. S. 47–60.
- Ciarlo, David: Mass-Marketing the Empire. Colonial Fantasies and Advertising Visions. In: *German Colonialism in a Global Age*. Hrsg. von Geoff Eley und Bradley Naranch. Durham 2014. S. 187–209.
- Conrad, Sebastian: Deutsche Kolonialgeschichte. München 2016.
- Conte, Christopher A.: Highland Sanctuary. Environmental History in Tanzania’s Usambara Mountains. Athen 2004.
- Denzel, Markus: Die wirtschaftliche Bilanz des deutschen Kolonialreiches. In: *Die Deutschen und ihre Kolonien. Ein Überblick*. Hrsg. von Horst Gründer und Hermann Hiery. Berlin 2017. S. 144–160.
- Fansa, Mamoun/Vorlauf, Dirk (Hrsg.): Holz-Kultur. Von der Uhrzeit bis in die Zukunft. Ökologie und Ökonomie eines Naturrohstoffs im Spiegel der experimentellen Archäologie, Ethnologie, Technikgeschichte und modernen Holzforschung. Mainz 2007.
- Folkers, Andreas: Was ist kritisch an Kritischer Infrastruktur? Kriegswichtigkeit, Lebenswichtigkeit, Systemwichtigkeit und die Infrastrukturen der Kritik. In: *Was heißt Kritikalität? Zu einem Schlüsselbegriff der Debatte um Kritische Infrastrukturen*. Hrsg. von Jens Ivo Engels und Alfred Nordmann. Bielefeld 2018. S. 123–154.
- Garland, Elizabeth: The Elephant in the Room. Confronting the Colonial Character of Wildlife Conservation in Africa. In: *African Studies Review* 51 (2008). S. 51–74.
- Gissibl, Bernhard: A Bavarian Serengeti. Space, Race and Time in the Entangled History of Nature Conservation in East Africa and Germany. In: *Civilizing Nature. National Parks in Global Historical Perspective*. Hrsg. von Bernhard Gissibl, Sabine Höhler und Patrick Kupper. New York 2012. S. 102–119.

- Gissibl, Bernhard: Paradiesvögel: Kolonialer Naturschutz und die Mode der deutschen Frau am Anfang des 20. Jahrhunderts. In: *Ritual-Macht-Natur. Europäisch-ozeanische Beziehungswelten in der Neuzeit*. Hrsg. von Daniel Leese, Johannes Paulmann und Philippa Söldenwagner. Bremen 2005. S. 131–154.
- Grewé, Bernd-Stefan: Der versperrte Wald. Ressourcenmangel in der bayrischen Pfalz (1814–1870). Köln/Weimar/Wien 2004.
- Gustafsson, Kalle: The Trade in Slaves in Ovamboland, ca. 1850–1910. In: *African Economic History* 33 (2005). S. 31–68.
- Haumann, Sebastian: Kalkstein als „kritischer“ Rohstoff. Eine Stoffgeschichte der Industrialisierung, 1840–1930. Bielefeld 2020.
- Haumann, Sebastian: Kritische Rohstoffe. In: Was heißt Kritikalität? Zu einem Schlüsselbegriff der Debatte um Kritische Infrastrukturen. Hrsg. von Jens Ivo Engels und Alfred Nordmann. Bielefeld 2018. S. 97–122.
- Haumann, Sebastian: Zwischen „Nachhaltigkeit“ und „Anthropozän“. Neue Tendenzen in der Umweltgeschichte. In: *Neue Politische Literatur* 64 (2019). S. 295–326.
- Haumann, Sebastian: Towards a Historical Understanding of Critical Raw Materials: Suggestions from a History of Technology Perspective. In: *GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society* 27 (2018). S. 373–378.
- Högselius, Per: The Historical Dynamics of Resource Frontiers. In: *NTM. Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 28 (2020). S. 253–266.
- Hölzl, Richard/Hünniger, Dominik: Global Denken – Lokal Forschen. Auf der Suche nach dem „Kulturellen Dreh“, in der Umweltgeschichte. Ein Literaturbericht. In: *Werkstatt Geschichte* 48 (2008). S. 83–98.
- Hovardas, Tasos: Discursive Positioning of Actors in a Gold Mining Conflict in Northern Greece. Risk Calculus, Subjectification and Place. In: *The Extractive Industries and Society* 7 (2020). S. 110–118.
- Kaulich, Udo: Die Geschichte der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika (1884–1914). Eine Gesamtdarstellung. Frankfurt am Main/Berlin/Wien 2001.
- Kreye, Lars: „Deutscher Wald“ in Afrika. Koloniale Konflikte um regenerative Ressourcen, Tansania 1892–1916. Göttingen 2021.
- Kundrus, Birthe: Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien. Köln/Weimar/Wien 2003.
- Lehmann, Philipp N.: Between Waterberg and Sandveld: An Environmental Perspective on the German-Herero War of 1904. In: *German History* 32 (2014). S. 533–558.
- Lerp, Dörte: Imperiale Grenzräume. Bevölkerungspolitiken in Deutsch-Südwestafrika und den östlichen Provinzen Preußens 1884–1914. Frankfurt am Main/New York 2016.
- McCants, Anne: Exotic Goods, Popular Consumption, and the Standard of Living. Thinking about Globalization in the Early Modern World. In: *Journal of World History* 18 (2007). S. 433–462.

- McKittrick, Meredith: Generational Struggles and Social Mobility in Ovamboland. 1915–1950. In: Namibia under South African Rule. Mobility and Containment. Hrsg. von Patricia Hayes. Windhoek 1998. S. 241–262.
- Miescher, Giorgio: Die rote Linie. Die Geschichte der Veterinär- und Siedlungsgrenze in Namibia (1890er bis 1960er Jahre). Basel 2013.
- Moorsom, Richard: Underdevelopment and Labour Migration. The Contract Labour System in Namibia. Basel 1997.
- Newbury, Colin W.: The Diamond Ring. Business, Politics and Precious Stones in South Africa, 1867–1947. Oxford 1989.
- Pasemann, M. E.: Das deutsche Kolonialproblem in Zahlen. In: Zeitschrift für Politik 29 (1939). S. 144–151.
- Rudolph, Mona: Globale Diamanten. Warenwege aus dem kolonialen Namibia, 1908–1929. Stuttgart 2025.
- Schmidt, Wilhelm R./Wolcke-Renk, Irmtraud D.: Deutsch-Südwest-Afrika. Fotos aus der Kolonialzeit 1884–1918. Erfurt 2001.
- Schmoll, Friedemann: Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich. Frankfurt am Main 2004.
- Schneider, Gabi: Treasures of the Diamond Coast. A Century of Diamond Mining in Namibia. Windhoek 2009.
- Schwenken, Helen: Globale Migration zur Einführung. Hamburg 2018.
- Silverstein, Ken: Diamonds of Death. In: Diamonds and Conflict. Problems and Solutions. Hrsg. von Arthur Levy. New York 2003. S. 65–72.
- Simmerbach, Bruno: Vom Bergbau in Südwestafrika. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 72 (1916). S. 417–424.
- Smillie, Ian: Blood on the Stone. Greed, Corruption and War in the Global Diamond Trade. London 2010.
- Speitkamp, Winfried: Deutsche Kolonialgeschichte. Stuttgart 2014.
- Stoecker, Helmuth: The Position of Africans in the German Colonies. In: Germans in the Tropics. Essays in German Colonial History. Hrsg. von Lewis H. Gann und Arthur J. Knoll. London/New York 1987. S. 119–130.
- Vikström, Hanna: Risk or Opportunity? The Extractive Industries' Response to Critical Metals in Renewable Energy Technologies, 1980–2014. In: The Extractive Industries and Society 7 (2020). S. 20–28.
- Wächter, Jürgen H.: Naturschutz in den deutschen Kolonien in Afrika (1884–1918). Münster 2008.
- Wege, Fritz: Zur sozialen Lage der Arbeiter Namibias unter der Deutschen Kolonialherrschaft in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 12 (1971). S. 201–218.
- Zeller, Joachim: Das Deutsche Reich – der Nachzügler. In: Ein Platz an der Sonne: Die Geschichte der Kolonialreiche. Hrsg von Robert Aldrich. Stuttgart 2008. S. 238–253.

Die „Kritikalität“ der Diamanten aus dem kolonialen Namibia

Zimmerer, Jürgen: Der koloniale Musterstaat? Rassentrennung, Arbeitszwang und totale Kontrolle in Deutsch-Südwestafrika. In: Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen. Hrsg. von Joachim Zeller und Jürgen Zimmerer. Berlin 2003. S. 26–41.

Zimmerer, Jürgen: Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia. Münster/Hamburg/Berlin 2001.